

Insel

Alexander
von
Humboldt
Über die
Freiheit des
Menschen

Auf der Suche nach Wahrheit
Herausgegeben von
Manfred Osten

Alexander von Humboldt (1769-1859), der »deutsche Columbus« und große Naturforscher des 18. und 19. Jahrhunderts, wissenschaftlicher Entdecker Lateinamerikas, Besteiger des Chimborazo und der letzte Universalgelehrte Europas. Er war der Glücksfall eines deutschen Europäers und Kosmopoliten, der die Ideen der Französischen Revolution, die Vorstellungen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu seinem Lebensinhalt machte und sich auf die Seite der Unterdrückten stellte. Mit erstaunlicher Weitsicht formulierte er die Konsequenzen der modernen Zivilisation. Seine Gedanken über Freiheit, Menschenrechte und die Widersprüche des Fortschritts sind am Beginn des neuen Jahrtausends von geradezu brisanter Aktualität.

insel taschenbuch 2521
Alexander von Humboldt
Über die Freiheit des Menschen



Alexander von Humboldt

*Über die Freiheit
des Menschen*

Auf der Suche nach Wahrheit
Herausgegeben von Manfred Osten
Insel Verlag

5. Auflage 2017

Erste Auflage 1999
insel taschenbuch 2521

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1999
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-34221-2

INHALT

Vorwort	II
-------------------	----

Reiseberichte

Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Kontinents	51
<i>Reisevorbereitungen</i>	51
<i>Von Madrid nach Coruña</i>	52
<i>Auf Teneriffa</i>	60
<i>Eindrücke in Cumaná</i>	66
»Schiffbruch« auf dem Orinoco	69
Ein unseliger Unfall	70
Die Zerstörung der Wälder	70
Zitteraale – mit Pferden gefischt	71
Das nächtliche Tierleben im Urwalde	73
Der Curare-Bericht	75
Über die Steppen und Wüsten	79
Das Hochland von Caxamarca	87
<i>Geschichte des Atahualpa</i>	93
Ataruipe – die Gruft eines untergegangenen Völkerstammes	100
Über »Central-Asien«	105
Der Rechtsstand der farbigen Menschen	107
»Diese oder jene können sich selbst als Weiße ansehen«	109
Über einen Versuch den Gipfel des Chimborazo zu ersteigen	110

Tagebücher

Europäische Kolonien: »Eine unmoralische Idee« . . .	121
An Bord der Fregatte »El Pizarro«	125
Santa Cruz auf Teneriffa	126
»Justiz im Generalkapitanat Caracas«	127
»Die Mörderin Lemus«	129
»Ein ungerechter Prozeß«	130
»Die Wege der Indios«	131
Antagonismus	132
»Mit Schaudern fuhren wir den Fels vorüber«	133
»Keine Hilfe, kein Mitleid, keine Klage«	135
»Der verlorene Weg«	136
Die Indios – »diese Sinnesschärfe«	137
Kulturzustand der Guahibos- und Macos-Indianer .	139
Der Silberschatz	140
»Totenstille«	141
»Die Peitsche tanzt auf ihrem Rücken«	141
»Die Neger vom Congo«	142
Die Grabkammern des Chimú-Reiches	143
»Sie ketteten die Indianer zusammen«	145
»Billard des Inkas«	145
Die Guanachen	146
Betrachtungen über Biagsamkeit des Menschl[ichen] Charakters	147
Willkürherrschaft der Mönche	151
Über die Llanos	160
Faulheit und physische Kraft	162
»Ebenen mit Menschenknochen bedeckt«	163

Briefe

An seinen Bruder Wilhelm, 17. 10. 1800	167
An seinen Bruder Wilhelm, 1. 4. 1801	168
An Karl Ludwig Willdenow, 21. 2. 1801	169
An Goethe, 3. 1. 1810	169
An Heinrich Berghaus, 25. 11. 1828	170
An seinen Bruder Wilhelm, 17. 4. 1829	171
An Dr. Emil Löw	175
An Varnhagen von Ense, 24. 10. 1834	177
An Varnhagen von Ense, 1. 7. 1837	180
An Varnhagen von Ense, 22. 10. 1837	181
An Varnhagen von Ense, 31. 7. 1854	181
An Varnhagen von Ense, 9. 9. 1858	182
Literaturhinweise	183
Zeittafel	187
Quellennachweise	194
Nachbemerkung des Herausgebers	197

Vorwort

»Und am Abend, mein Lieber, werden wir die Bifurkation des Orinoco mitmachen...«

Peter Handke, Mein Jahr
in der Niemandsbucht

I

»Humboldt las gewöhnlich vor, oft stundenlang. Eine Lebensbeschreibung von einem französischen Gelehrten oder Baumeister, die keinen Menschen als ihn interessierte. Niemand hörte ihm zu, aber er hatte doch das Wort. Die Königin nähte in einem fort an einer Tapissérie und verstand gewiß nichts von seinem Vortrage. Der König besah sich Bilder – Kupferstiche und Holzschnitte – und blätterte möglichst geräuschvoll darin, in der stillen Absicht augenscheinlich, nichts davon hören zu müssen. Die jungen Leute seitwärts und im Hintergrund unterhielten sich ganz ungehört, kicherten und übertäubten damit förmlich seine Vorlesung. Die aber murmelte, ohne abzureißen, fort, wie ein Bach.« Die Rede ist vom damals schon fast neunzigjährigen Alexander von Humboldt. Und der da so despektierlich-scharfzüngig über ihn und die Abendgesellschaft am Potsdamer Hofe Friedrich Wilhelms IV. berichtet, ist Bismarck. Er tut es im über zehnjährigen Rückblick; er erzählt diese Reminiszenz seiner Entourage während jenes Deutsch-Französischen Krieges, dessen für Deutschland so siegreicher Verlauf für Nietzsche »die Niederlage, ja Extirpation des deutschen Geistes zugunsten des deutschen Reiches« bedeuten wird.

Dabei war es noch gar nicht so lange her, daß man in Preußen, ja, in Europa über Alexander von Humboldt noch ganz

anders gedacht hatte. Im jetzt von Preußen besetzten Paris war er 1804 – nach der Rückkehr von seiner fünfjährigen Lateinamerikareise – bejubelt und bestaunt worden wie ein vom Mond zurückgekehrter Kosmonaut. Er hat soeben den – nach damaliger Vorstellung – höchsten Berg der Welt bestiegen, den Chimborazo. Er hat – mit dem französischen Botaniker Bonpland – Urwälder durchstreift, hat unerhörte Abenteuer bestanden. Und was er nun – in makellosem Französisch – in den Salons, in Institutionen der Wissenschaften und bei öffentlichen Veranstaltungen über seine Forschungsreise durch den so unendlich fernen Kontinent zu berichten (und in einer ersten Ausstellung seiner Sammlungen und Zeichnungen im »Jardin des Plantes« auch zu zeigen) weiß, das ist von einer so betörenden Exotik und Faszination, das erregt einen so überwältigenden Beifall in der gesamten gebildeten Welt, daß für den einzigen noch berühmteren Mann Europas, Napoleon, offenbar keine andere Reaktion denkbar ist als der Neid. Droht doch dieser gutaussehende junge Deutsche die Aufmerksamkeit des begeisterten Pariser Publikums von der unmittelbar bevorstehenden Kaiserkrönung abzulenken. Weshalb denn auch die Begegnung Napoleons mit seinem – im gleichen Jahr 1769 geborenen – Altersgenossen prompt mehr als frostig ausfällt. Alexander von Humboldt wird später hierüber notieren: Der Kaiser »war von eisiger Kälte gegen Bonpland, voll Haß gegen mich«. Und in der Tat, als Alexander von Humboldt ihm vorgestellt wird, überfällt ihn Napoleon mit der Frage: »Sie beschäftigen sich mit Botanik? Auch meine Frau treibt sie«. Eine gezielte Kränkung, die Napoleon unterstreicht, indem er Humboldt den Rücken kehrt und kein weiteres Wort mehr an ihn richtet.

Weiß also Bismarck wirklich noch, über wen er sich 1870/71 lustig macht? Wohl kaum. Und wenn, dann nur noch sehr vage. Zumal der lebenslange Enthusiasmus Humboldts

für Frankreich jetzt im soeben auf französischem Boden proklamierten Deutschen Reich völlig unzeitgemäß erscheint. Wie zeitgemäß aber erscheint uns heute Alexander von Humboldt? Interessiert uns noch, daß er vor zweihundert Jahren, 1799, in Cumaná (Venezuela) jene Forschungsreise begann, die ihm den Ruhm eines »zweiten Entdeckers von Amerika« einbrachte? Oder, daß der vor zweihundertdreißig Jahren in Berlin geborene letzte Universalgelehrte Europas und größte Geograph der Neuzeit immerhin in derselben Stadt vor einhundertvierzig Jahren (1859) mit einer Art Staatsbegräbnis in Gegenwart des späteren Kaisers Wilhelm I. geehrt wurde? Oder, daß er vor einhundertsiebzig Jahren (1829) seinen 60. Geburtstag auf einer russisch-sibirischen Forschungsreise feierte, die ihn bis an die Grenzen Chinas führte?

Bereits Hugo von Hofmannsthal, der 1922 Humboldts Bericht über die Indianer-Totenstadt Atarupe in sein »Deutsches Lesebuch« aufnahm, hat den Verdacht geäußert: »Unser Volk hat ein schlaffes Gedächtnis... trotz allem, was es besitzt, verliert es immer wieder. – Den Reichtum, der ihm eignet, zählt es nicht und ist fähig, seiner Krongüter zu vergessen...«

Das hatte 1860 Theodor Fontane, der große Spezialist für Totengedenken, noch ganz anders gesehen, als er – ein Jahr nach Humboldts Tod – in den »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« über die Begräbnisstätte der Humboldtschen Familie notierte: »... im märkisch-tegelschen Sande ruhen die Mitglieder einer Familie, die, wie kaum eine zweite, diesen Sand zu Ruhm und Ansehen gebracht«.

Indes, »Ruhm und Ansehen« Alexander von Humboldts sind in unserem Jahrhundert nicht unbezweifelt geblieben: Hans Magnus Enzensberger hat 1975 Humboldts Vita in sein »Mausoleum« mit den »Balladen aus der Geschichte des Fortschritts« aufgenommen. Er hat sie eingereiht in die

Widersprüche des Fortschritts als »kollektiver Mythos«, in den »jahrhundertelangen Prozeß also, dessen tragische und komische, ehrwürdige und absurde Verwicklungen wir alle mit uns fortschleppen«. Man findet Alexander von Humboldt im »Mausoleum« Enzensbergers im Kreise der »Grabtafeln von siebenunddreißig Helden«, auf denen »ihre Erfindungen und Hirngespinnste, ihre privaten und öffentlichen Auftritte und Alpträume, ihre Inszenierungen und Desaster abzulesen« sind.

Enzensbergers balladeske Humboldt-Biographie unterscheidet sich dabei deutlich von jenem notorischen Klischee vieler Humboldt-Biographien, das Nicolaus Rupke auf die Formel gebracht hat: »Zuerst werden seine Jugendjahre dargestellt, während der er unter anderem in Göttingen studierte und einige verdienstvolle Arbeiten veröffentlichte, zum Beispiel über tierische Elektrizität; es folgt eine Beschreibung seiner berühmten Forschungsreise nach Amerika von 1799 bis 1804, die er gemeinsam mit dem französischen Botaniker Aimé Bonpland unternahm. Den dritten Abschnitt bildet Humboldts Pariser Zeit von 1804-1827, in der er den größten Teil seiner dreißigbändigen Darstellung der Ergebnisse seiner Amerikareise verfaßte und seine bleibenden Beiträge zur Pflanzengeographie, zur Meteorologie und zu anderen Zweigen der Wissenschaft lieferte; an dieses Kapitel schließt sich ein Bericht über Humboldts Sibirien-Reise von 1829 an. Und den Schlußteil aller Humboldt-Biographien bildet die Berliner Zeit, Humboldts letzter Lebensabschnitt, in dem er in den Diensten des preußischen Hofes stand und den mehrbändigen »Kosmos« schrieb. Was die einzelnen Humboldt-Biographien voneinander unterscheidet, ist u. a. das Verhältnis der Seitenzahlen, die Proportionen, die die biographischen Abschnitte jeweils einnehmen. Charakteristisch für die einzelnen Biographien sind auch besondere Auslassungen oder Hinzufügungen zu diesem

biographischen Standard-Gerüst«. (Antrittsvorlesung in der Universität Göttingen am 5. 2. 1997)

Enzensbergers unorthodoxe Humboldt-Biographie hat zwar manches ausgelassen. Sie hat dafür aber am Schluß einen provokanten Satz hinzugefügt, der bislang noch wenig Beachtung gefunden hat: »Ein Gesunder war er, der mit sich die Krankheit ahnungslos schleppte, ein uneigennütziger Bote der Plünderung, ein Kurier, der nicht wußte, daß er die Zerstörung dessen zu melden gekommen war, was er, in seinen ›Naturgemälden‹, bis daß er neunzig war, liebevoll malte.«

Ist im Rückblick des 20. Jahrhunderts Humboldts »Ruhm und Ansehen« mithin ein bloßes Mißverständnis? Oder läßt sich Humboldts »Größe« nur deshalb schwer dingfest machen, weil sich ihre Wahrheit für die Nachgeborenen als zu komplex erweist? Könnte gerade diese – in Humboldts Person und Lebensleistung gründende – Komplexität eine unerwartete Aktualität gewinnen in einer Zeit, in der die Einsicht in die komplexesten und globalen Zusammenhänge und Interdependenzen aller Lebensprozesse zur dringlichsten Forderung des Tages geworden ist? Vielleicht kann Humboldts offenbar zum Schemen mutierte Gestalt wieder Kontur gewinnen, wenn es gelänge, jene Texte von und über ihn auszuwählen, die transparent werden lassen, daß er mehr war als eine »vollständige, wandelnde Akademie«. Daß er vielmehr der ziemlich singuläre Glücksfall eines deutschen Europäers und Kosmopoliten war, dem der Freiheitsgedanke der Französischen Revolution zum geheimen Inkubationszentrum eines exemplarisch verwirklichten Lebensplans wurde. Und daß er im Namen dieses liberalen Weltbürgertums dann unter anderem wissenschaftliche, politische und ökonomische Aspekte des (noch vagen) Globalisierungsprojekts unserer Zeit bereits auf eigene Faust und Rechnung »avant la lettre« kon-

kret praktiziert hat. Nicht zufällig trägt heute noch jene deutsche, 1860 (kurz nach Alexander von Humboldts Tod) gegründete Stiftung seinen Namen, die mit einem Netzwerk von inzwischen 20 000 ausländischen Wissenschaftlern in über 125 Nationen das fortsetzt, was Humboldt bereits selber vorbildlich praktiziert hat: Den Austausch und die internationale Förderung hochqualifizierter Wissenschaftler.

II

Wer also war jener Alexander von Humboldt, der uns aus diesen Texten entgegentritt? War er mehr, als unser »schlafes Gedächtnis« wahrhaben will? 1857, zwei Jahre vor Humboldts Tod, hatte Eichendorff in seiner Abhandlung »Deutsches Adelsleben des achtzehnten Jahrhunderts« drei Typen des Adels unterschieden. Jener, der »in fast insularischer Abgeschlossenheit« mit sich und seinen Gütern im Einklang lebt. Dann derjenige, der nach der Bildungshöhe seiner Zeit strebt, der Parks nach englischer oder französischer Manier anlegt und »präventiös« der jeweiligen Mode nachjagt ohne sie in der Provinz je zu erreichen. Und schließlich jener dritte, exzentrische Typus, der sich überall einmischt, weltläufig wird und an der französischen Revolution teilnimmt.

Ausgerechnet zu dieser seltenen, letzten Gattung muß Alexander von Humboldt gerechnet werden. Sie ist besonders selten, wenn man bedenkt, welche wunderlich deformierten Blüten die Französische Revolution zu Lebzeiten Humboldts in Deutschland hervorgebracht hat. Zum Beispiel in Gestalt des Philosophen Hegel, über den Alexander von Humboldt sarkastisch bemerkt haben soll: »Die gefährlichste Weltanschauung ist die Weltanschauung der Leute, die die Welt nie angeschaut haben.« Wohl möglich, denn

derselbe Hegel, der 1796 (zusammen mit Schelling und Hölderlin) im »Ältesten Systemprogramm des deutschen Idealismus« postuliert hatte: »Nur was Gegenstand der Freiheit ist, heißt ›Idee‹. Wir müssen also über den Staat hinaus: ...«; derselbe Hegel hatte 1821 dann in seiner Rechtsphilosophie ganz preußisch-obrigkeitsstaatlich behauptet: »... es ist der Gang Gottes in der Welt, daß der Staat ist, sein Grund ist die Gewalt der sich als Wille verwirklichenden Vernunft«.

Ganz anders und gar nicht staatsfrömmelnd Alexander von Humboldt, der die »Idee« der Freiheit nicht gedacht, sondern angeschaut hat mit eigenen Augen. Und dem sie zum ältesten und konsequent verwirklichten »Systemprogramm« der eigenen Selbstbestimmung wurde. Das war 1790, als der Einundzwanzigjährige eigenhändig mit Georg Forster in Paris eine Schubkarre voll Sand zum Freiheitstempel auf dem Marsfeld fährt. Die Ideen der Französischen Revolution sind noch nicht korrumpiert und noch so groß, daß man sein ganzes Leben darin verbringen wollte. Es ist der Vorabend des ersten Jahrestages des vierzehnten Juli. Und eine jubelnde Menge füllt die Straßen. Humboldt wird die wenigen Tage, die er in Paris verbringt, für immer empfinden als die eindrucksvollsten und erinnerungswürdigsten seines Lebens; er versteht sich von nun als einen Mann der Revolution. Die Idee der Freiheit wird sich hierbei für immer verschränken mit dem Eindruck der Weite des Meeres, das er auf der Reise mit Forster – dem Weltumsegler und Begleiter von Cook – zum ersten Mal erblickt. Es ist ein Eindruck der Weite, der ihn zum Kosmopoliten, zum Weltreisenden weitet. Und »liberté« und »fraternité« werden ihm auf dieser Reise zum cantus firmus seines Daseins werden. Ein Dasein, eine Biographie, die uneingeschränkt auch heute noch als Paradigma taugen könnte gegen jede Form von Sklaverei, Rassismus und Fremdenhaß.

Humboldt hat die Idee der Freiheit dann bis zur Höhe des

Chimborazo stufenweise verwirklicht. Zunächst im preußischen Bergdienst (1792 bis 1796), wo er die Freiheit dialektisch trainiert und erprobt durch selbstverordnete Disziplin und rastlose Tätigkeit (»Ich stehe alle Tage um 5 Uhr auf ...«). Um dann in Cumaná die Gegenwelt der Freiheit anzuschauen mit eigenen Augen: die Sklaverei. Mit dem Ergebnis, daß er ein Leben lang revoltieren wird gegen Ungerechtigkeit und Tyrannei. Den »Chimborazo«-Gipfel dieser Revolte wird er dann erreichen mit dem »Politischen Essay über die Insel Kuba«, den der Genfer Historiker und Soziologe Simon de Sismondi 1827 rühmen wird als das Werk Humboldts, das »sich im Comptoir jedes Geschäftsmanns befinden (sollte), der mit Amerika handelt, ebenso wie im Kabinett jedes Philosophen, der sich dem Fortschritt der Menschheit zugesellt«. In Wahrheit wird es sich in keinem Comptoir, in keinem Kabinett befinden. Denn dieses Werk ist hochbrisant; es ist prophetische Geschichtsschreibung, eine »Enzyklopädie«, die »das spanische Amerika sich selbst enthüllt; sie hat es seine Kräfte und seine Quellen spüren lassen und hat ihm den Mut gegeben, seine Rechte zu fordern« (de Sismondi)!

In Deutschland wird dieses (französisch verfaßte) Werk mit dem unbequemen Satz »alles Unrecht trägt den Keim der Zerstörung in sich« unbekannt bleiben. Erst seit 1992 liegt eine komplette deutsche Fassung vor. Goethe bleibt die rühmliche Ausnahme: Er erkennt sofort die Bedeutung des Kuba-Werkes und bemerkt am 17. 2. 1827 gegenüber Boisserée: »Bewundern muß man..., wie hier das Erfahrenswerte, Erfahrene, Wissenswerte, Gewußte zusammengestellt und eine Weltübersicht so ganz vollkommen eröffnet ist...«. Wie wenig sich diese Weltübersicht über den Zusammenhang von Kolonialismus und Sklavenhaltung dann wirklich eröffnet hat, zeigen die kolonialen Irrtümer Europas im neunzehnten Jahrhundert. Zu Lebzeiten Humboldts